

Der Sammelband umfaßt die auf der Tagung der deutschsprachigen katholischen Dogmatiker und Fundamentaltheologen im Januar 1977 in Salzburg gehaltenen Referate zu dem genannten ekklesiologischen Grundthema, dessen geistesgeschichtliche Bedeutung der Herausgeber in der Einführung gebührend hervorhebt. Die Sachdiskussion selbst eröffnet ein historisch-systematischer Beitrag von K. Lehmann, der die »Absolutheit des Christentums als philosophisches und theologisches Problem erörtert« (S. 13–38). Bei der Begriffs- und Wirkungsgeschichte dieses Axioms einsetzend, verfolgt der Verfasser die ansteigende Linie des Gedankens von der Renaissance über die Aufklärung bis zu Hegel und Troeltsch, welcher im Grunde bei einer historischen Skepsis endete. Ihr stellt L. am Ende der problemgeschichtlichen Skizze einige Thesen entgegen, die den gültigen Sinn dieses Axioms unter Berücksichtigung der Geschichtlichkeit des Christentums herausstellen. Hier bietet sich als angemessenste Kategorie die der »Geschichtsmächtigkeit« an im Sinne einer »prinzipiellen Mächtigkeit«, die sich in aller Geschichte durchsetzt. Den in diesem Referat zur Begründung des christlichen Anspruchs geforderten »Rückgriff auf das Alte Testament« (S. 34) leistet E. Zenger in seinem Beitrag »Jahwe, Abraham und das Heil der Völker« (S. 39–62). An diesem »Paradigma zum Thema Exklusivität und Universalismus des Heils« weist der Verfasser nicht nur die Divergenzen der Exegese auf, sondern auch »die erstaunliche Wandlungskraft des alten Theologoumenons vom Abrahamssegens« (S. 62) innerhalb der Geschichte des Alten Testaments. Zum eigenen Ansatz bemerkt der Verfasser, daß die literarkritische Trennung der VV 12, 2. 3 nicht streng zwingend sei. Aber die als entscheidend erachteten kompositions-

*Kasper, Walter (Hrsg.): Absolutheit des Christentums (Quaestiones disputatae 79). Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 1977, 8°, 156 S. – Kart.-lam. DM 27,50.*

und redaktionsgeschichtlichen Erwägungen, die Israel eine exklusive Stellung in der Heilsgeschichte absprechen möchten, sind es ebenfalls nicht. Die am Schluß an die Theologie gerichtete Frage, ob der christliche Absolutheitsanspruch die Dynamik und Offenheit der Kirche nicht gefährde, erscheint (abgesehen davon, daß hier ein in Frageform gehaltenes dogmatisches Urteil gefällt wird) durch die vorhergehenden Ausführungen nicht gedeckt. Positiver ist das Ergebnis der neutestamentlichen Untersuchung von G. Lohfink über »Universalismus und Exklusivität des Heils im Neuen Testament« gehalten, wo ein Gedankenbogen von der judenchristlichen Paradoxie in der Aussage Röm 3, 25f. von Christus als dem endgültigen eschatologischen Ort der Versöhnung über die Areopagrede Apg 17, 22–31, die Israelproblematik in Röm 9–11 zur Basileia-Botschaft Jesu und zur Gerichtsrede in Mt 25 geschlagen wird. In seinem Zentrum steht der Gedanke der Identifikation des Weltenrichters mit den Ärmsten der Welt, die mit dem zusätzlichen Argument begründet wird, daß der »Menschensohn an der Stelle Gottes steht« (S. 78). Maßstab und Norm der Heilswerklichkeit ist demnach nicht das formale Glaubensbekenntnis, sondern allein die Liebestat am Mitmenschen. Wenn diese Norm allerdings als Argument für die Absolutheit des Christusereignisses gelten soll, müßte gesagt werden, was der Sinn der Identifikation gerade und ausschließlich mit dem Subjekt Christus besage; denn sonst würde sich die aporetische Frage ergeben, ob nicht auch Liebeswerke als solche (und ohne Bezug zu Christus) heilswirksam seien. Diese Frage weist auf eine weitere Klärungsnotwendigkeit hin, die offenbar auf systematischem Felde liegt. Bevor dieses besprochen wird, begründet H. Bürkle vom Standpunkt des Religionswissenschaft-

lers »den christlichen Anspruch angesichts der Weltreligionen« unter Hinterrückstellung des Begriffes des »Absoluten«, der leicht dem Mißverständnis einer geschichtsfernen Isolation des Christentums gegenüber den Weltreligionen Vorschub leisten könnte. Der Skopus des theologisch-religionsgeschichtlichen Interesses liegt aber gerade darin, das Universale der christlichen Offenbarung in dem geschichtsmächtigen, aber auch geschichtstgetreuen Zugehen auf die Weltreligionen zu dokumentieren, und dies in einer Weise, in der sich die Bereitschaft zur Aufnahme der Erträge der Religionen verbindet mit dem messianischen Glauben an eine im Gang der Geschichte sich manifestierende umfassendere Gestalt des Leibes Christi. Mit vielen Einzelmateriale über die gegenwärtige Entwicklung der Weltreligionen und ihrem neuerdings selbst beanspruchten Absolutheitscharakter wird die innere Überlegenheit des christlichen Anspruchs gerade aus der geschichtlichen Dynamik und der Geschichtszugewandtheit des Christentums begründet.

Die Konkretisierung und inhaltliche Erfüllung dieser Kategorien versucht W. Breuning in seinem viele Einzelheiten der zeitgenössischen Christologie aufnehmenden Beitrag »Jesus Christus als universales Sakrament des Heils« zu leisten. Noch einmal bei der Aporie Troeltschs und der Relativierung des Christusereignisses im Historismus ansetzend, sucht der Autor die Lösung in einer »eschatologisch ausgerichteten Christologie«, die auf der Erfahrung einer »letzten Selbstmitteilung Gottes« beruht. Ihr liegt eine Geschichtsauffassung zugrunde, nach welcher Geschichte ihren Charakter auch durch »Einmaliges« empfängt, das sich »aus dem Zusammenhang heraus selbst nicht ableiten läßt« (S. 114), aber aus der Kon-

tingenzerfahrung des Geschichtlichen zu erfassen ist. Diese aber kann sich nicht nur an Postulaten emporranken, sondern bedarf der konkreten Zeichen, unter denen Christus das endgültige ist, das »Ursakrament« des Heils (125). Die tiefere geschichtstheologische Einlösung des christlichen Anspruchs leistet Hans Urs v. Balthasar in seinem das Ganze inhaltlich und formal abschließenden Beitrag über »Die Absolutheit des Christentums und die Katholizität der Kirche« unter Aufnahme jenes Problems, das eigentlich diesem Anspruch am härtesten widersteht: die »kongenitale Fragwürdigkeit« der Catholica aufgrund der Diastase zu ihrem Wurzelgrund, zum alttestamentlichen Gottesvolk. Die hier aufgebrochene Trennung, Urbild aller Häresien, erscheint genauso als Zeichen einer defizienten Katholizität und »Absolutheit« wie das Sündigsein der Glieder der Kirche. Aber diese geschichtstheologische Schau wird (anders als beim alttestamentlichen Beitrag) nicht zum Grund für die Forderung nach einer endlosen Dynamik genommen, sondern sie wird am Offenbarungsbefund abgeklärt und normiert. Diese Normierung ergibt, daß die von Christus »vorgegebene« und der Kirche »übergebene« Katholizität und »Absolutheit« an *zwei Punkten* der Kirche schon jetzt eingefügt ist: im Moment der Heiligkeit (personal konkretisiert in Maria) und im Moment der apostolischen Sukzession (konkretisiert im »Petrinischen«). In dem Zueinander dieser beiden Pole kann die Katholizität sowohl als Aufgabe betrachtet als auch ihr schon bestehender Seinscharakter bewahrt werden. So bildet der Beitrag v. Balthasars den bekrönenden Abschluß, der dem Ganzen erst seine volle Aussagekraft verleiht.